

Im allgemeinen wird man daher dem Zeitschriftenverleger nur empfehlen können, so zu handeln, wie er selbst von seinen Kontrahenten behandelt zu werden wünscht, und seinen Geschäftsbetrieb den Verhältnissen dergestalt anzupassen, daß alle Maßnahmen noch in einigermaßen vernünftigem Verhältnisse zu dem eigenen Nutzen wie dem der Abonnenten und Inserenten stehen. Diese Auffassung würde eine Verständigung der Fachzeitschriftenverleger, besonders einzelner Gruppen, nicht nur nicht ausschließen, sondern sie im Gegenteil nur noch wünschenswerter erscheinen lassen, da eine gegenseitige Aussprache dem Einzelnen zu größerer Klarheit über die Verhältnisse und die Lage des Marktes verhelfen und ihm auch die Möglichkeit einer Verständigung mit seinen Konkurrenten geben könnte.

## Die Buchkritik in der Tageszeitung.

(Fortsetzung zu Nr. 179.)

Ein Kritiker, der mit den salbungsvollen Worten zu beginnen wagt: »Das neue Büchlein der beliebten (!?) Verfasserin wird ihr sicherlich zu den alten Freunden noch neue gewinnen . . .« ist für mich unweigerlich erledigt. Was kann mir eine solche Kritik wohl bieten? Will ich denn wissen, ob die Verfasserin beliebt oder unbeliebt ist, alte oder neue Freunde hat? Und solche Besprechungen werden gedruckt! Heute noch! Den zitierten Satz habe ich im Februar 1914 gelesen! — Solche Besprechungen sind weder harmlos noch ungefährlich. Jeder selbständig denkende Leser wird sofort die Empfindung haben: »Ein so empfohlenes Buch kann nur Schund sein! Einer literarischen Rundschau, die eine solche Kritik bringt, glaube ich keine Silbe! Am besten, ich lese sie überhaupt nicht mehr!«

Nach meinem Empfinden wäre es für das Rezensionsexemplar, dem das Mißgeschick widerfuhr, in die Hände dieses Kritikers zu geraten, für den Autor, der das Buch schrieb, und den Verleger, der es vertrieben hat, besser gewesen, es hätte, wie so manches andere Rezensionsexemplar, den Weg zum Antiquar gefunden.

Ist die kritische Beilage das Stiefkind des Zeitungsverlegers, so ist das Rezensionsexemplar das Schmerzenskind des Buchverlegers. Es ist leider kein Scherz; aber oft werden mehr Rezensionsexemplare bestellt als käufliche Exemplare. Wohin soll aber der Buchverleger die Rezensionsexemplare richten? Die literarisch maßgebenden Blätter erhalten allwöchentlich über 200 Rezensionsexemplare zugesandt; in ihrer Literaturbeilage können sie bei dem knappen zur Verfügung stehenden Raum etwa fünf, im Höchsthalle zwanzig Besprechungen unterbringen, wenn noch die in Sammelbesprechungen erwähnten Bücher mitgezählt werden. Jedem Buchverleger liegt natürlich daran, nicht nur mit dem Titel seiner Neuerscheinungen in der Rubrik »Neueingänge« aufgeführt zu werden, sondern eine möglichst ausführliche Besprechung zu erhalten, die zugleich die beste und billigste Reklame ist. Daher kommt es dann, daß die Verleger noch immer leichtgläubig genug sind, und wahllos jedem Unbekannten, der sich für einen Rezensenten der »Frankfurter Zeitung« beispielsweise ausgibt, die Freie Exemplare ins Haus schicken. Die Verleger sollten einmal etwas weniger vertrauensselig sein, diese »Bücherschnorrer« einander gegenseitig namhaft machen, eine schwarze Liste führen oder dergleichen.

Meiner Ansicht nach werden überhaupt reichlich dreimal so viel Rezensionsexemplare versandt, als nötig wäre, um die für erforderlich gehaltene Anzahl von Kritiken zu erzielen.

Es ist durchaus nicht notwendig, daß jede größere Provinzzeitung, durchaus nicht notwendig, daß jeder bekannte Kritiker von all und jeder Neuerscheinung ein Exemplar zugeschickt bekommt. Nun pflegt zwar heutzutage jede Zeitung die bei ihr eingegangenen Bücher namentlich anzuführen; aber damit ist den Autoren und Buchverlegern noch nicht allzu viel gedient. Der allgemeine Ehrgeiz ist eben immer nur auf die Besprechung oder Erwähnung im textlichen Teile gerichtet. Hierzu dienen die verschiedensten Mittel: Das alte Hausmittel, den paar tonangebenden Blättern Freie Exemplare zu schicken, zieht nicht mehr recht. Man

pflegt deshalb in neuerer Zeit, besonders aus wissenschaftlichen, mit außerordentlicher Vorliebe aus Memoirenwerken *Auszüge* oder *Separatdrucke* zum *Gratisabdruck* »gegen genaue Quellenangabe« den Blättern zur Verfügung zu stellen. Ich persönlich glaube jedoch nicht, daß diesen Gratisartikeln eine besondere Werbekraft zukommt; nur selten wird der Leser sich veranlaßt fühlen, durch den Gratisartikel auf das Werk selber neugierig geworden, das Buch zu kaufen; immerhin wird ihm aber der Name des Autors im Gedächtnis haften bleiben, und wenn ein zweiter Anlaß — vielleicht der Umstand, daß er das Buch im Schaufenster eines Buchhändlers sieht — hinzukommt, so wird er sich vielleicht zum Kauf entschließen. Diese Erkenntnis ist für den erfahrenen Sortimentbuchhändler nichts Neues; er richtet seine Bestellungen stets nach der Stellungnahme der Lokalzeitung ein und pflegt häufig noch im Schaufenster die Zeitung neben das ausgestellte Buch zu hängen oder zu legen. — Viele Buchverleger versenden auch regelmäßig an die *Feuilletonkorrespondenzen* ihre Neuerscheinungen; die Absicht ist hier, auf dem Umwege über die Korrespondenz in einer Reihe von Tageszeitungen gleichzeitig erwähnt zu werden. Nach meiner Erfahrung ist die Versendung von Freie Exemplaren an Korrespondenzen nur bei wissenschaftlichen Werken, Memoiren und ähnlichen Büchern empfehlenswert, weniger bei Romanen, Novellen und anderen Erzeugnissen der schönen Literatur, da nach der ganzen Struktur der heutigen Tagespresse und damit impliciter von der Presse abhängigen Feuilletonkorrespondenzen diese die schöne Literatur nur in beschränktem Umfange berücksichtigen können. — Das dritte Mittel ist, wie schon erwähnt, daß man die bekannteren Kritiker mit Rezensionsexemplaren übersättigt. Die Zeitungen sehen dies freilich nicht immer gerne; so unangenehm es ihnen einerseits ist, ein Rezensionsexemplar selber an einen Kritiker zu versenden — ganz abgesehen von der Mühe der Verpackung, kostet es ja auch Geld für Porto in jedem Einzelfall und verdrückt im Wiederholungsfall den Verleger, der den Honorarersatz für die literarische Beilage gerne beschneidet —, so gerne sie also eine Besprechung von einem Kritiker annehmen, dem sie nicht erst die Bücher zuschicken müssen, so streng achten sie andererseits darauf, daß in ihre literarische Beilage keine Kritik eines Buches eingeschmuggelt wird, von dem sie kein Freie Exemplar erhalten haben. Die Zeitungen jammern andauernd über die ungeheure Bücherflut, die sich in ihre Redaktionsstuben ergießt, und sind zugleich verärgert, wenn ein Buchverleger es wagen sollte, unter Übergehung ihrer Instanz, selbständig den Kritikern einen Nebenfluß oder mehrere von der großen Flut zuzuleiten. Also bleibt dem Verleger, der sich's etwas kosten lassen will, in der Tat nichts anderes übrig, als sowohl der Tageszeitung wie den bedeutenderen Kritikern ein Exemplar zuzusenden.

Nicht uninteressant ist die Frage: Was geschieht mit den Rezensionsexemplaren, die nicht zur Verteilung an die Schriftsteller gelangen, sei es, weil der Kritiker, der das Buch besprach, selbst schon vom Verlag ein Exemplar übersandt erhielt, sei es, weil das Buch überhaupt nicht besprochen wird? In kleineren Redaktionen werden die Nachschlagewerke zumeist der Redaktionsbibliothek einverleibt; die Prachtausgaben bekommt der Verleger oder, falls dieser sich nicht darum kümmert, der Redakteur. Im übrigen teilen sich die Redakteure und ihre Agnaten und Freunde brüderlich in den »Kram«. Nachschlagewerke wandern übrigens auch in großen Redaktionen mit entsprechend großem Büchereinlauf in die Redaktionsbibliothek. Hinsichtlich der anderen Bücher werden zwei Methoden befolgt: Die besseren Sachen werden behalten und von den Redakteuren zu Geschenk- oder anderen Zwecken verwendet; der Rest wird zum Antiquar getragen und »verramscht«. So macht es beispielsweise eine der ernsthaftesten Berliner Tageszeitungen. Das *Verramschen* der Rezensionsexemplare scheint manchen Feuilletonredakteuren überhaupt der eigentliche Zweck der Besprechungsbücher zu sein, — besonders in österreichischen Großstädten. Oft ist ein Buch auf diesem leider nicht ungewöhnlichen Wege früher beim Antiquar als sonst im Buchhandel zu haben. Es ist ein offenes Geheimnis, daß *Wiener* Redakteure oft nicht einmal die Zeit abwarten, bis das Buch im Einlauf verzeichnet wurde, und es womöglich